

Die Ethik des Verstehens

Sie beschweren sich. Sie sorgen sich. Und sie lassen sich durch nichts beruhigen. Bei manchen Eltern kommen wir an unsere Grenzen. Was jetzt hilft: Verstehen statt überzeugen. Wie das konkret im Gespräch aussehen kann und wie man zu einer dialogischen Haltung findet, weiß unser Autor.

LOTHAR KLEIN



Was sich Eltern für ihre Kinder und ihre Familien wünschen, ist ebenso grundverschieden wie die Art und Weise, in der sie sich dafür einsetzen. Ein Vater etwa hat seit der Umwandlung von der Gruppenstruktur in eine offene Kita das Gefühl, dass seine Tochter Helena sich dort nicht mehr wirklich wohlfühlt. Wenn es nach ihm und einigen anderen Eltern ginge, würde die Gruppe zur früheren geschlossenen Form zurückkehren. Eine alleinerziehende Mutter belasten vor allem die häufigen Schließungstage in der Einrichtung ihrer Tochter Lina. Die Eltern von Aljoscha hingegen sind vor allem froh, dass ihr Sohn einen Kita-Platz gefunden hat. Für sie sind seine Erzieherinnen die Fachleute und sie vertrauen ihnen voll und ganz.

Eltern mischen sich dann ein, wollen dann gefragt werden, tun dann ihre Meinung kund, wenn sie selbst betroffen sind, es also um ihre eigenen und die Interessen ihrer Kinder geht. Im Allgemeinen wollen Eltern gar nicht mitbestimmen und interessieren sich auch nicht in größerem Umfang für das jeweilige pädagogische Konzept.

Die dialogische Haltung

Es gibt Ausnahmen. Das sind unter anderem Eltern, die sich in Elternräten oder Fördervereinen engagieren. Und nur ganz wenige machen Erzieherinnen das Leben mit nicht adäquatem Beschwerdeverhalten schwer. Eltern wissen sehr wohl, dass die Zeit ihres Kindes und damit auch die ihrer Familie in einer Kita begrenzt ist und sie selbst in einer eher geschäftlich-neutralen Dienstleistungsbeziehung zur Einrichtung stehen. Sie möchten lediglich, dass es ihren Kindern gut geht. Manche wünschen sich auch ein gutes Bildungsangebot. Haben sie das Gefühl, dass es an diesen Stellen hapert, melden sie sich zu Wort. Ob sie

darüber hinaus aber mitbestimmen wollen, würden die meisten Eltern wohl verneinen. Viele Erwartungen von pädagogischen Fachkräften an Erziehungspartnerschaft oder Partizipation von Eltern gehen deshalb an den Adressaten vorbei.

Betrachten wir die Beziehung zwischen Eltern und Fachpersonal aus der Perspektive der pädagogischen Fachkräfte, sieht die Sache anders aus. Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) schreibt im Paragraph 22 eindeutig vor, dass sich das Angebot der Kita an den Interessen der Kinder „und ihrer Familien“ auszurichten hat. Die Kita hat hier also eine Bringschuld. Um nämlich den Auftrag des KJHG erfüllen zu können, müssen

die pädagogischen Fachkräfte erst einmal herausfinden, was diese Interessen jeweils konkret sind. Sie müssen also von sich aus auf Eltern zugehen und diese einbeziehen, müssen eine „Gehe-zu-Kultur“ pflegen. Aus dieser Perspektive ist es nicht nur sinnvoll, sich darüber Gedanken zu machen, wie das am besten zu bewerkstelligen ist. Es ist auch Teil des beruflichen Auftrags und deshalb keine Good-Will-Angelegenheit. Ich glaube, alles steht und fällt mit einer dialogischen Haltung Eltern gegenüber. Wie diese genau aussehen kann, zeigt sich im folgenden Beispiel:

Ousmanes Vater kommt aus dem Senegal. Er ist gestorben, als Ousmane ein Jahr alt war. Seine Mutter, Eva Dieme, ist Deutsche. Ousmane hat von seinem Vater die schwarze Hautfarbe geerbt. Ousmanes Mutter macht sich auch deshalb große Sorgen. Sie ist alleinerziehende Mutter und voll berufstätig. Sie glaubt, sie müsse mehr Zeit mit ihrem Sohn verbringen, und macht sich Vorwürfe. Ousmane ist ein eher zurückhaltendes Kind, hat aber einen riesigen Bewegungsdrang. Bekommt er etwas Neues in die Hände, fängt er sofort an, es genau zu inspizieren

und auseinanderzunehmen. Stundenlang kann er sich damit beschäftigen, Gerätschaften ganz genau zu untersuchen. Andererseits hält es ihn bei vielen anderen Gelegenheiten nicht auf dem Stuhl. Er muss sich bewegen, herumlaufen, auf etwas klettern, springen oder rennen. Immer wieder fragt Ousmanes Mutter bei seinen Erzieherinnen nach, ob auch alles in Ordnung sei. Selten ist sie mit den Antworten zufrieden. Die Zweifel nagten weiter an ihr.

Eigene Vorstellungen ablegen

Eva Dieme dialogisch zu begegnen, bedeutet zuerst, sich wirklich für ihre Perspektive zu interessieren und dabei die Haltung einer Lernerin einzunehmen. Wirkliches Interesse gelingt nur, wenn die eigenen Vorstellungen, Erwartungen und Bewertungen eine Zeit lang außen vor bleiben. Sie müssen, wie es die Dialogforscher Martina und Johannes Hartkemeyer sowie Freeman Dhority ausdrücken, „suspendiert“ werden. Ihnen wird quasi freigegeben. Sie sind als Background weiterhin vorhanden, werden also nicht über Bord geworfen, aber eine Weile nicht benutzt. Jan Axel Wieland, einer der Miterfinder des offenen Kita-Konzepts, spricht in diesem Zusammenhang von einer „Ethik des Verstehens“, die die sonst übliche „Ethik des Veränderns“ ablöst. „Wenn ich im Dialog in der Lage bin, meine Rolle als Wissender aufzugeben für das Interesse an dem, was anders ist, als ich es bereits kenne, kann ich ‚unschuldige‘ Fragen stellen, aus dem Bedürfnis heraus, etwas wirklich zu verstehen“, formuliert Johannes Hartkemeyer.

Ousmanes Erzieherin glaubt, dass dessen Mutter sich unnötig viele Sorgen macht und dass das beiden nicht guttut. Anders als vielleicht üblich, verfolgt sie aber nicht das Ziel, Eva Dieme zu beruhigen und ihr deshalb Ousmanes Kita-Welt vor allem rosiger zu malen. Sie nimmt hingegen Eva Diemes Sorgen ernst und stellt die Frage: „Ich habe den

Verlassen Sie die Rolle des Wissenden und stellen Sie Fragen.



Theo rennt ständig herum und kann nie stillsitzen. Die Eltern machen sich Sorgen – ist Theos Bewegungsdrang noch im Rahmen? Eine dialogische Haltung hilft Fachkräften im Gespräch, die Perspektive des Gegenübers einzunehmen.

Eindruck, dass Sie meine Informationen nicht wirklich beruhigen. Stimmt das?“ Eva Dieme ist zunächst überrascht. Sie hatte erwartet, dass sie – wieder einmal – davon überzeugt werden soll, sich doch bitte weniger Sorgen zu machen. Nach einer Pause sagt sie: „Ja, das stimmt.“ Nun fragt die Erzieherin: „Möchten Sie mir mehr von Ihren Sorgen erzählen?“ Das tut Ousmanes Mutter schließlich. Die Erzieherin hört zu und unterbricht nicht. Vor allem fragt sie weiter. Ihre Fragen sind insofern unschuldig, als sie keinen anderen Zweck verfolgen als zu verstehen. Die Antworten werden nicht als Material begriffen, das später dabei hilft, die eigene Argumentationslinie zu untermauern. Eva Dieme bekommt nicht das Gefühl, ausgefragt zu werden. Ousmanes Erzieherin kann von ihrer eigenen Annahme, dass sich seine Mutter zu viel sorgt, absehen und versuchen, das Ganze

tatsächlich aus der anderen Perspektive zu sehen. Auf diese Weise entsteht zwischen beiden Kontakt.

Es kann nichts schiefgehen

Das unschuldige Fragen ist keine rhetorische Fähigkeit in dem Sinn, dass es mit eingeübten Redewendungen gelernt werden kann. Während des Gesprächs spüren beide Seiten, ob echtes Interesse an der jeweils anderen Perspektive vorhanden ist oder nicht. Ist es so, entsteht schnell Kontakt. Auch der ist spürbar, sogar von außen. Dialog ist also in erster Linie eine Haltung, mit der ich anderen Menschen begegne, und keine Kommunikationstechnik. Auf den Punkt gebracht könnte diese Haltung wie folgt beschrieben werden: Ousmanes Erzieherin ist davon überzeugt, dass seine Mutter gute Gründe für ihre Sorgen hat. Sie weiß, dass sich das aus der Perspektive der Mutter genau richtig anfühlt. Sie

weiß auch, dass jeder Mensch zu jedem Zeitpunkt das Beste tut, das er oder sie im Augenblick tun kann. Eva Dieme macht also nichts falsch, wenn sie sich viele Sorgen macht! Sie muss deshalb auch von nichts überzeugt und damit belehrt werden. Erst diese Einstellung macht echtes Interesse an der fremden Sichtweise möglich.

Auch für Ousmanes Erzieherin selbst hat eine dialogische Haltung viele Vorteile. Im Kontakt zu Eltern kann mit einer solchen Haltung nämlich eigentlich nichts schiefgehen. Egal, wie ein solches Gespräch endet. Es ist, wie es ist, und verdient Respekt. Es handeln zwei unterschiedliche Akteure, sie unterscheiden sich in ihrer persönlichen Wahrnehmung, deren Deutung und Bewertung und schließlich auch in ihren Schlussfolgerungen. Da aber keine Seite die andere überzeugen muss, darf das auch so sein. Schön

ist es natürlich, wenn sich im Verlauf eines solchen Gesprächs eine gemeinsame Sicht auf ein Problem entwickelt. Wenn das aber nicht so ist, hat die Erzieherin nicht versagt! Sie kann also ganz und gar auf Rechtfertigungen und Selbstvorwürfe verzichten. Das wäre ein echter Paradigmenwechsel. Ganz nebenbei: Nur wer nicht überzeugen will, kann wirklich überzeugen.

Tür und Tor öffnen

Wer anderen mehr mit einer dialogischen Haltung gegenübertritt, wird schon bald auch bei sich selbst eine Fähigkeit entdecken, die vielleicht bisher unbekannt war: Offenheit.

Damit ist in diesem Zusammenhang die Fähigkeit gemeint, sich selbst für bisher Unbekanntes und Neues zu öffnen, es also zuzulassen, dass etwas auch ganz anders sein kann, als ich bisher dachte. Umgekehrt: Wer unablässig auf der eigenen Beurteilung der Dinge beharrt, für den sind andere, fremde Erfahrungen und Sichtweisen eher gefährlich, stellen sie doch genau das infrage, was mit unterschiedlicher Vehemenz verteidigt werden soll. Anders ausgedrückt: Wer innerlich vor allem damit beschäftigt ist, den anderen von der eigenen Position zu überzeugen, hört nur das, was ihm nutzt, das Eigene möglichst effektiv zu verteidigen. Entgegengesetzte oder fremde Denkmuster erreichen ihn nicht und wenn, dann müssen sie abgewertet oder bekämpft werden, um das Eigene nicht zu gefährden.

Offenheit hingegen entsteht dann, wenn zwei oder mehrere Personen bereit sind, sich voreinander von ihren eigenen Überzeugungen zu lösen und sich für die der anderen zu öffnen. Sie sind dann offen dafür, sich vom anderen beeinflussen zu lassen. Im Falle von Eva Dieme sähe das so aus, dass Ousmanes Erzieherin neue Dinge lernt und als Gedanken zulässt: Es ist etwas anderes, ein Kind mit schwarzer Hautfarbe zu haben. Und: Es gibt möglicherweise wirklich Ausgrenzungen oder Verletzungen,

die ich bisher gar nicht wahrgenommen habe. Schließlich: Vielleicht würde ich mit dem Erfahrungshintergrund von Eva Dieme ganz genauso denken.

Offenheit setzt zwingend Vertrauen voraus, das Vertrauen nämlich, nicht verletzt zu werden. Als professioneller Teil der Beziehung zwischen pädagogischen Fachkräften und Eltern müssen diese den Eltern einen Vertrauensvorschuss entgegenbringen. Das tun sie, indem sie sich interessieren und deutlich machen, dass niemand von etwas überzeugt werden soll, was er oder sie nicht will. Wer das tut, wird die Erfahrung machen, dass der Vertrauensvorschuss in den allermeisten Fällen gerechtfertigt ist mit dem Effekt, dass nach und nach die eigene Fähigkeit, sich für Neues zu öffnen, zunimmt.

Auf zwei wichtige Dialogtechniken möchte ich noch hinweisen:

1 Verlangsamung

Ousmanes Erzieherin schweigt auch dann, wenn Eva Dieme nichts sagt. Sie ergreift nicht sofort selbst wieder das Wort und verspürt auch keinen Druck, das Schweigen zu brechen. Es ist ein nachdenkliches Schweigen, während dessen sich eine Information oder eine Erkenntnis setzen und neue Fragen entstehen können. Das brauchen beide Seiten, damit der Kontakt hält. Sie geben sich gegenseitig die Zeit, die für das Verstehen notwendig ist.

Es kommt auch darauf an, welchen Spielraum Eltern haben, um ihre eigene Sicht einzubringen, ohne bedrängt zu werden. Verlangsamung ist ohne Schwierigkeiten möglich – wenn es nicht darum geht, Eltern von etwas zu überzeugen. Erst das beständige Hintergrund-Nachdenken darüber, welches Argument als Nächstes angebracht wäre, lässt Unruhe aufkommen, weil der richtige Zeitpunkt dafür vielleicht verpasst werden könnte. Geht es hingegen um das Verstehen, verlangsamt sich das Gespräch mehr oder weniger ganz von selbst.

2 Produktives Plädieren

Natürlich lebt ein echter Dialog davon, dass alle Auffassungen sichtbar werden. Für die professionelle Seite bedeutet das, dabei von sich zu sprechen. So erzählt Ousmanes Erzieherin davon, wie sie selbst Ousmane erlebt. Sie stellt das anhand eigener Erlebnisse dar. Sie sagt aber auch: „So erlebe ich Ousmane. Ich weiß aber, dass damit Ihre Sorgen noch nicht vom Tisch sind, und würde mich gerne mit Ihnen darüber unterhalten.“ Sie plädiert also einerseits dafür, auch diese, nämlich ihre eigene Sichtweise zuzulassen, macht andererseits aber deutlich, dass sie nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Das Eigene stellt sie nicht als Fakt dar, sondern als Möglichkeit. Und sie spricht auch nicht davon, dass „wir“ die Sache so sehen. Sie spricht von sich selbst. Produktiv plädiert sie, wenn sie Eva Dieme am eigenen Denkprozess teilhaben lässt, ihr nicht nur ein Denkergebnis mitteilt, sondern davon berichtet, wie sie zu ihrer Schlussfolgerung gekommen ist. Sie sagt zum Beispiel: „Natürlich habe ich im Ohr, dass Sie sich Sorgen machen, und beobachte das Geschehen unter diesem Blickwinkel. Ich würde Ihnen gerne einmal ein Beispiel erzählen, das mich in dieser Hinsicht wirklich beruhigt hat.“

Alles in allem glaube ich, dass es nicht in erster Linie besonderer Formen bedarf, um Eltern ernsthaft einzubeziehen. Ich bin auch davon überzeugt, dass es wichtiger ist, den Eltern Mitbestimmungsangebote zu machen, die sich auf das eigene Kind beziehen, als auf formale Regelungen oder das pädagogische Konzept. Mitbestimmungswünsche von Eltern in diese Richtung entspringen in der Regel der Wahrnehmung, dass es so, wie es ist, nicht gut für das eigene Kind ist, und nicht etwa dem Wunsch, fachlich mitbestimmen zu wollen. Aber egal, wie sich ein Problem äußert, der Kern einer gelingenden Beziehung zwischen Eltern und Erzieherinnen ist aus meiner Sicht die dialogische Haltung. ◀